

Main Echo

AM WOCHENENDE

MO. – FR. 2,20 EURO, SA. 2,40 EURO | 2023 / NR. 59

SAMSTAG/SONNTAG, 11./12. MÄRZ 2023

Mit Musik ins Leben



Kultur: Orchester spielen klassische Musik. So ist die landläufige Meinung. Aber um Perspektive zu haben, müssen die Ensembles in die Moderne gehen. Die Orchestervereinigung Aschaffenburg feiert ihren 75. Geburtstag (Bild: Jubiläumskonzert zum 65-jährigen Bestehen 2013) und hat den Weg in die Zukunft eingeschlagen. > Seite 25

FOTO: STEFAN GREGOR

Home sweet home

US-Studie: Wieso Corona-Pandemie und Heimarbeit den Deutschen mehr Freizeit bescheren – Aber was tun damit und wo bitte sehr?

Viele Grüße vom Oktoberfest«, schreibt der Kollege unter sein per WhatsApp geschicktes Bild. Es zeigt ihn und seine Liebste in Lederhose mit Bierglas unter freiem Himmel. »Ach«, denkt sich die Empfängerin, »wo ist denn gerade Oktoberfest?« Eine weitere Nachricht klärt auf: Der blau-weiße Himmel, unter dem das Paar dem Gerstensaft frönt, ist nicht in München, noch nicht mal in Deutschland. Er ist in Japan.

Befremdlich? Nein. Der Mensch strebt auch in der Fremde nach Bekanntem, danach, sich wie zu Hause zu fühlen. Denn das traute Heim ist ein Ort, an dem man sich wohl und geborgen fühlt und Zuflucht findet. Zumindest war das lange Zeit so. Doch dann

kam die Pandemie und brachte das Paradies in Gefahr – beziehungsweise die Arbeit nach Hause.

Plötzlich gab es nicht mehr zwei getrennte Welten. Alles floss ineinander, ein Einheitsbrei. Arbeitsrechtler schrien auf, Soziologen schlugen die Hände über dem Kopf zusammen, Familien jammerten – je jünger und zahlreicher die Kinder, umso mehr.

Inzwischen hat die Pandemie ihren Schrecken verloren, das Home-Office ist geblieben. Gut? Schlecht? Darüber lässt sich trefflich streiten. Aber eines steht fest: Wer nicht zur Arbeit fahren muss, spart Zeit. Zeit, die man anderweitig nutzen kann, zum Beispiel als Freizeit. Und da

sind die Deutschen vorne mit dabei.

Das hat gerade eine Studie des US-Wissenschaftsnetzwerks NBER ergeben, bei der Vollzeit arbeitende Menschen in 27 Ländern befragt wurden. 65 Minuten gewinnt jeder Deutsche demnach

UND SONSTSO?

im Schnitt pro Tag. Eine Dreiviertelstunde davon steckt er in Freizeit. Ebenso wie die Österreicher, die Spanier und die Schweden. Anders in China und Japan. Die Menschen dort gewinnen durch die fehlende Fahrt zur Arbeit zwar satte 100 Minuten pro Tag, investieren aber nur

eine halbe Stunde davon in ihre Freizeit und arbeiten dafür mehr.

Doch was tun die Menschen, was tun die Deutschen mit diesem Mehr an freier Zeit, das ihnen genau genommen die Corona-Pandemie beschert hat? Das bleibt offen.

Glaukt man einer weiteren Studie von Postbank und AFP, sind die Deutschen im Schnitt jeden Tag mehr als neun Stunden online. Also offenbar auch in ihrer Freizeit. Was tun sie da? Yoga mit Mady? Dehnen mit Roland Liebscher-Bracht? Backen mit Sally oder Figur-Booster mit Patric Heizmann? Sogar mit dem Staatsballett Hannover kann man im World Wide Web trainieren. Alles von Zuhause aus. Home sweet home.

Aber ist es daheim wirklich so toll? Auch dann noch, wenn man es kaum verlässt? Da wären wir wieder beim Einheitsbrei und der fehlenden Trennung. Nur weil man nicht zur Arbeit pendelt, heißt das ja nicht, dass man auch die Freizeit in den eigenen Wänden verbringen muss.

Also auf nach Japan. Oder München. Oder zumindest in die Ballettschule nebenan. Ja, Elvis hat Recht: »Home is where the heart is«. Aber nach Hause kommen kann nur, wer vorher fort gewesen ist.

Nina-Anna Beckmann

Studie des National Bureau of Economic Research:
www.nber.org/papers/w30866

Anzeige



eCasy Credit
Siggi kann.
Ganz entspannt finanzieren.
Raiffeisen-Volksbank Aschaffenburg eG

Im Schreckensraum

Pflege-Azubis im Klinikum Aschaffenburg-Alzenau haben kürzlich ein neuartiges Lernformat erprobt. > Seite 17

Kulturzentrum

Seit 25 Jahren ist das Marktheidenfelder Franck-Haus ein Kulturzentrum – und Ort für Trauungen. > Seite 24



Main-Echo.tv

Aktuelles, Events, spannende Menschen – in unserer Mediathek finden Sie über 4000 Videos aus der Region.



Es wird mal lauter

Vor 25 Jahren polterte Bayern-Coach Trapattoni so richtig los. Wie emotional sind Fußballtrainer der Region? > Seite 9

Denksport

Die Region hat ausgezeichnete Schwimmerinnen und Schwimmer hervorgebracht. Erinnern Sie sich? > Seite 15



Anzeige



Verkaufsoffener SONNTAG
Wir öffnen für Sie am Sonntag, den 12. März 2023, in Großwallstadt von 13:00 bis 17:00 Uhr.
DIE WOLFERT GRUPPE
zuverlässig - sympathisch - modern



Ein Produkt von



»Teil eines Kulturlebens, das die Gesellschaft bereichert«

Orchestervereinigung Aschaffenburg: Main-Echo-Gespräch mit Dirigent Joachim Schüler und den Vorstandsmitgliedern Barbara Hoster, Susanne Kunz und Antje Maibom

Von unseren Redaktionsmitgliedern
LAURA CORZILIUS & STEFAN REIS

Eine kulturelle Institution in der Stadt – und das seit nun 75 Jahren: Die Orchestervereinigung Aschaffenburg (OVA) besteht aus Instrumentalisten, die über ihr gemeinsames Hobby Musik zueinander gefunden haben und finden, und sich so immer weiter entwickelt. Dennoch stellte auch für das Orchester die Pandemie einen Einschnitt dar. Der

Main-Echo
Gespräch

soll nun mit dem Jubiläumskonzert am 25. März im Stadttheater der Vergangenheit angehören. Ein Main-Echo-Gespräch über Perspektiven der Orchestermusik am Beispiel der OVA mit der Vorsitzenden Barbara Hoster, ihrer Stellvertreterin Antje Maibom, Kassiererin Susanne Kunz und Dirigent Joachim Schüler.

Was ist das Besondere an Laienorchesterern?

Hoster: Die Gemeinschaft und das Musizieren miteinander; in der Freizeit noch etwas zu tun, was über Arbeit hinausgeht; sich Neuem zu öffnen und immer wieder neue Herausforderungen zu haben.

Schüler: Von der fachlichen Seite gesehen ist es wichtig, dass es sich nicht um ein Projekt handelt, sondern um eine fortlaufende Arbeit, einen Stamm von Musikerinnen und Musikern zu gewinnen, der über Jahre hinweg Bestand hat. Im choralischen und im instrumentalen Bereich hat die projektbezogene Arbeit leider etwas überhandgenommen. Insofern bin ich froh, dass wir in der Orchestervereinigung nach der Corona-Pandemie auf eine feste Basis an Mitspielerinnen und Mitspielern bauen können und darüber hinaus neue Musikerinnen und Musiker gewinnen.

» Man spielt nicht mehr für sich allein, sondern miteinander. «

Barbara Hoster, Musikerin

Gibt es zentrale Unterschiede zu professionellen Orchestern?

Hoster: Natürlich zum einen im Leistungsniveau. Wir sind in der Orchestervereinigung allesamt Hobby-Musiker, die zwar auch alle auf einen musikalischen Hintergrund aufbauen, aber eben nicht von Berufs wegen Musik machen.

Schüler: Und bei der Probenarbeit sind viel längere Vorlaufzeiten für das Konzert einzukalkulieren. Wir orientieren uns beispielsweise an der bayerischen Ferienordnung und brauchen so etwa sechs Monate Zeit für die Proben zu einem Konzert. Deshalb ist es ja auch besonders, dieses Durchhaltevermögen mitzubringen. Und da ist nicht nur die dienstägliche Probe gemeint, sondern auch die Bereitschaft zur individuellen Vorbereitung zwischen den Probenterminen. Beim professionellen Orchester liegt die Vorbereitung für ein Konzert bei wenigen Tagen, dann sitzt das.

Hoster: Wir müssen uns zunächst mit dem Werk anfreunden, die Leistungsbreite innerhalb des Orchesters für dieses Werk ausloten; wer kann das Original spielen und wer braucht eine vereinfachte Form des Werks: Das sind Aspekte, die für uns maßgeblich zum Gelingen des späteren Konzerts sind.

Kunz: Aber das macht auch den Unterschied für unser Publikum aus. Wer sich ein Konzert eines professionellen Orchesters anhört, hört Beruf – und das kann auch Routine bedeuten. An uns schätzt unser Publikum unsere Spielfreude, weil das Konzert ja auch für uns etwas Besonderes darstellt.



»Wie schaffen wir es, eine neue Publikumsschicht – und das kann ja nur ein jüngeres sein – zu erschließen« (von links): Dirigent Joachim Schüler, Kassiererin Susanne Kunz, Vorsitzende Barbara Hoster und ihre Stellvertreterin Antje Maibom und von der Orchestervereinigung Aschaffenburg im Main-Echo-Gespräch. Foto: Stefan Gregor

Was sind aktuell die größten Herausforderungen für Laienorchesterer?

Schüler: Corona war sicherlich ein kleiner Einschnitt in die Kunstwelt. Nun kommt noch die wirtschaftliche Gesamtsituation dazu, gerade die Inflation. Das spüren wir durchaus. Auf der einen Seite schaffen wir es nicht mehr, regelmäßig große Konzerte ohne Sponsoring anbieten zu können. Deshalb haben wir bereits den Rhythmus »ein Jahr große Besetzung, ein Jahr kleine Besetzung«, um die Kosten zu verringern. Es wird insgesamt schwieriger, potente Sponsoren zu gewinnen. Dabei spielt die kontinuierliche Unterstützung durch die Stadt Aschaffenburg eine wichtige wirtschaftliche Säule. Außerdem war der gesamte professionelle Bereich der Musik-Szene in den vergangenen zehn Jahren unterbezahlt. Allerdings müssen wir teilweise Engagements vergeben – und dabei ist es ein Anliegen, professionelle Musiker adäquat zu honorieren. Da ist bei der finanziellen Belastung der Orchester unseres Zuschnitts ein eindeutiger Ruck nach oben zu beobachten. Spannend wird die Frage, wie wir das ausgleichen können. Denn gleichzeitig sind – zumindest hier in Aschaffenburg – die Einnahmen wegen noch nicht so hoher Publikumszahlen geringer geworden. Wir müssten eigentlich die Preise für Eintrittskarten auch für Laienorchester so hoch gestalten, dass ich da durchaus Bedenken hege, noch ein Publikum zu halten. Und der dritte spannende Punkt für unsere Zukunft: Wie

schaffen wir es, eine neue Publikumsschicht – und das kann ja nur ein jüngeres sein – zu erschließen. Da wissen wir noch nicht so richtig, wie dieses jüngere Publikum bereit ist, in kulturell genutzte Freizeit zu investieren.

Welche Veränderungen sind denn im Laufe der letzten 70 Jahre aufgetreten?

Hoster: Wir haben uns zum einen vom reinen »Lehrer-Orchester« der 50er-/60er-Jahre anderen Berufsgruppen geöffnet und zum anderen einen größeren Publikumskreis erschlossen.

Kunz: Ja, dieser Anspruch an Sinfonie-Konzerte ist deutlich sichtbar und hörbarer geworden.

Schüler: Früher hat sich das Orchester getroffen und hat ein Stück durchgespielt. Da wurde Literatur aufgelegt, den Anspruch auf das Herausarbeiten von Nuancen gab es nicht. Die Beiträge sind zudem in ihrem Umfang größer geworden. Wir haben inzwischen Werke von – wie beim anstehenden Konzert – einer Dreiviertelstunde Dauer. Das ist für die Musikerinnen und Musiker physisch und psychisch eine Herausforderung. Früher waren die Konzerte kurz und knackig – das ist nicht negativ gemeint. Heute gilt es ja auch, das Orchester zu fordern. Wenn wir über ein halbes Jahr proben, dann muss auch bei den Musikern das Gefühl da sein, dass sie sich persönlich entwickeln, dass die Proben sie voranbringen in ihrem Können. Ansonsten vergeht die Anspannung, es wird Routine. Dieser Kick muss schon da sein.

Welche Werte und Traditionen verfolgt die Orchestervereinigung?

Schüler: Werke von Barock bis zur Frühromantik bilden die traditionelle Basis unserer Werkauswahl. Darüber hinaus haben wir in den letzten Jahren das Repertoire um spielbare Werke des 20./21-Jahrhunderts erweitert, wie Filmmusik oder Komponisten wie John Rutter, Benjamin Britten etc.

Hoster: Und da gilt es auch, den Mitspielern genau zuzuhören. Das ist ein spannendes Moment, weil es den eigenen Horizont und den der Gemeinschaft des Orchesters öffnet, man spielt nicht mehr für sich allein, sondern miteinander.

Kunz: Und damit finden wir auch neue Publikumsschichten. Diese Zuhörer sind dann ganz erstaunt, dass wir nicht nur Mozart und Beethoven, sondern auch anders können. Das sind positive Aha-Momente für das Publikum – und die sind wichtig, damit wir auch in Zukunft eine Resonanz bei öffentlichen Auftritten finden.

Schüler: In den vergangenen Jahren ist es uns sehr schwer gefallen, Schülerinnen und Schüler zu gewinnen. Als in Bayern G 8 eingeführt wurde, habe ich prophezeit, dass das kleiner gewordene Freizeitfenster Schülerinnen und Schülern keine Möglichkeit mehr für Engagement in Orchestern lässt – ganz einfach, weil sie den Lernstoff bewältigen müssen. Insofern ist meine Hoffnung, dass sich die Situation mit dem Start von G 9 wieder ändert und wir im Orchester die Alters-Bandbreite von 15, 16 bis 80 abbilden. Allerdings: Das wird dauern, weil sich

die Szene insgesamt wieder fangen muss nach der Pandemie.

Hoster: Wir haben tatsächlich einige Studenten für uns gewinnen können – und das ist für uns ja auch eine schöne Situation, dass vergleichsweise viele junge Menschen in unser Orchester eintreten und wir ihnen dieses Angebot machen können.

Wie haben Sie es denn geschafft, Nachwuchskräfte zu gewinnen?

Hoster: Wir können gar nicht alle Kanäle nachvollziehen, die dabei eine Rolle spielen. Ich denke, Corona hat uns ein Stück weit in die Karten gespielt. Die Menschen haben gespürt, dass ihnen das Abgeschottetsein schadet; dass sie eine Bereicherung ihres Lebens brauchen. Wir arbeiten auf dieses Frühjahrskonzert hin und da ist deutlich zu erkennen: Wir brauchen nicht nur Arbeit, wir brauchen auch eine Erfüllung von Geist und Herz.

Schüler: Zweifellos hat da die Google-Suche ihren Beitrag geleistet und die Empfehlung der Bildungseinrichtungen wie Musikschule Aschaffenburg oder unsere Probenlokalität im Dalberg-Gymnasium.

Hoster: ... und Mundpropaganda sollte da nicht unterschätzt werden.

Kunz: Social Media allerdings auch nicht. Das vermutet man vielleicht gar nicht bei einem klassischen Orchester. Aber wir merken, dass unser Name über Instagram über Whatsapp verbreitet wird und wir so einen immer größeren Interessentenkreis erreichen.

Wie gestaltet sich denn die inhaltliche Orchesterarbeit im 21. Jahrhundert?

Hoster: Wir haben gerade auf digitale Medien verwiesen bei der Musiker-Akquise. Bei der Musik ist das nicht anders: Tatsächlich haben wir eine Musikerin, die ihr iPad nutzt ...

Schüler: Da hatten in den vergangenen Jahren die Corona-Regeln natürlich ihren Einfluss. Was wir erkannt haben: Man muss einfach weitermachen – während der Pandemie im Rahmen des Möglichen eben. Dieser Gedanke der Gemeinschaft hat sich gehalten. Gemeinschaft bedeutet da vor allem, den Schwung und die Begeisterung gemeinsam mitzunehmen.

Hoster: Durch Corona hat sich beispielsweise eine Art Hausmusik wieder belebt, man hat einfach zu Hause geprobt und – wenn das möglich war – auch im kleinen Kreis mit anderen Haushalten.

Kunz: Das ist schön zu sehen, dass es keine Gewöhnung an das Nichtstun gab, sondern dass die Musikerinnen und Musiker diese Regelmäßigkeit der Proben wie selbstverständlich wieder aufgenommen haben.

» Die Gesellschaft prägt mehr und mehr eine Art Individualsport-Mentalität aus. «

Susanne Kunz, Musikerin

Wie werden sich Laienorchesterer entwickeln?

Kunz: Insgesamt haben wir ja einen Überfluss an Angeboten – und die Gesellschaft prägt mehr und mehr eine Art Individualsport-Mentalität aus: Ich binde mich nicht an Verbindlichkeiten wie Proben im Verein, sondern mache das, was mir Freude bereitet, wenn ich individuell Lust dazu habe. Das bedeutet Freizeitgestaltung ohne Verantwortung für andere – denn bei Proben sind die Mitmusiker ja auf meine Teilnahme angewiesen. Wenn bei Orchester-Proben drei, vier Musiker fehlen, hat der Dirigent schon ein Problem. Wir stoßen da gesellschaftlich tatsächlich an eine Grenze. Beeinflussen können wir diese Entwicklung letztlich nur, indem wir versuchen, für unser Hobby als Gemeinschaftserlebnis zu begeistern.

Schüler: Und gerade bei uns ist der persönliche Bezug notwendig. Nur über Videokonferenzen zu proben, ist auf Dauer nicht möglich. Für uns ist also entscheidend, ob wir auf Dauer junge Musikerinnen und Musiker an uns binden können, die bei uns einen Sinn finden. Aschaffenburg ist keine Großstadt, wo einfach durch die Masse an potenziellen Interessenten Orchesternachwuchs da ist.

Oder liegt es daran, dass in Aschaffenburg mit Orchestervereinigung, Collegium Musicum und Jungem Kammerorchester gleich drei Institutionen vorhanden sind?

Schüler: Da gibt es keine Konkurrenz. Deshalb spielen auch Musiker von uns bei Konzerten vom Jungen Kammerorchester mit. Außerdem sprechen wir unsere Termine ab. Da gibt es auch keine Probleme.

Wir haben darüber gesprochen, dass sich Orchester dem Zeitgeist öffnen müssen – also auf die Erwartungen des Publikums eingehen. Haben auch Sie als Orchester eine Erwartungshaltung an Ihr Publikum?

Hoster: Das Publikum sollte immer offen sein für das, was Orchester spielen – und es sollte gerade bei einem Orchester wie unserer Vereinigung bedenken, dass wir hier ein Hobby ausüben, also keine Profis sind. Deshalb sind Konzerte für uns durchaus Herausforderungen. Wir sind nicht die Berliner Philharmoniker, aber wir sind Teil eines Kulturlebens, das uns innewohnt und das die Gesellschaft bereichert. Der Besuch unserer Konzerte ist eine ungemaine Wertschätzung.

Info: Das Jubiläumskonzert

Die Orchestervereinigung Aschaffenburg gibt ihr Jubiläumskonzert zum 75-jährigen Bestehen am Samstag, 25. März, um 19.30 Uhr im Stadttheater Aschaffenburg.

Auf dem Programm stehen »Millenium« von Richard Meyer (geboren 1957), die Ouvertüre c-Moll und die Symphonie Nr. 7 h-Moll von Franz Schubert (1797 bis 1828) sowie das Konzert für Violine und Orchester D-Dur von Ludwig van Beethoven (1770 bis 1827). Solistin ist die Violonistin Anne Luisa Kramb (geboren 2000) aus Erlenbach (Kreis Miltenberg), die Gesamtleitung hat Joachim Schüler.

Karten für das Konzert gibt es im Vorverkauf an der Theaterkasse, Tel. 06021/330 1888, theaterkasse@aschaffenburg.de (Ermäßigung für Schüler, Studenten und Kulturpassinhaber). (str)



»Der Besuch unserer Konzerte ist eine ungemaine Wertschätzung«: Mitglieder der Orchestervereinigung Aschaffenburg bei einem früheren Konzert im März 2018. Foto: Harald Schreiber